

**Walter Höllerer (1922-2003): *Der lag besonders mühelos am Rand...* (1952)**

Der lag besonders mühelos am Rand  
Des Weges. Seine Wimpern hingen  
Schwer und zufrieden in die Augenschatten.  
Man hätte meinen können, daß er schlief.

5 Aber sein Rücken war (wir trugen ihn,  
Den Schweren, etwas abseits, denn er störte sehr  
Kolonnen, die sich drängten) dieser Rücken  
War nur ein roter Lappen, weiter nichts.

10 Und seine Hand (wir konnten dann den Witz  
Nicht oft erzählen, beide haben wir  
Ihn schnell vergessen) hatte, wie ein Schwert,  
Den hartgefrorenen Pferdemit gefaßt,

Den Apfel, gelb und starr,  
Als wär es Erde oder auch ein Arm  
15 Oder ein Kreuz, ein Gott: ich weiß nicht was.  
Wir trugen ihn da weg und in den Schnee.

## **Andreas Gryphius (1616-1664): Tränen in schwerer Krankheit (1640).**

Mir ist, ich weiß nicht wie, ich seufze für und für.  
Ich weine Tag und Nacht, ich sitz' in tausend Schmerzen;  
Und tausend fürcht' ich noch; die Kraft in meinem Herzen  
Verschwindt, der Geist verschmacht', die Hände sinken mir.

- 5 Die Wangen werden bleich, der muntern Augen Zier  
Vergeht gleich als der Schein der schon verbrannten Kerzen.  
Die Seele wird bestürmt, gleich wie die See im Märzen.  
Was ist dies Leben doch, was sind wir, ich und ihr?

- Was bilden wir uns ein, was wünschen wir zu haben?  
10 Itzt sind wir hoch und groß, und morgen schon vergraben:  
Itzt Blumen, morgen Kot. Wir sind ein Wind, ein Schaum,

Ein Nebel und ein Bach, ein Reif, ein Tau, ein Schatten;  
Itzt was und morgen nichts. Und was sind unsre Taten  
Als ein mit herber Angst durchmischter Traum.

**Grimmelshausen (1622-1676): Nachtigallenlied (erschieden im *Simplicissimus*, I, 7, 1668).**

Komm Trost der Nacht, o Nachtigall,  
Laß deine Stimm mit Freudenschall  
Aufs lieblichste erklingen.  
Komm, komm, und lob den Schöpfer dein,  
5 Weil andre Vöglein schlafen sein,  
Und nicht mehr mögen singen:  
    Laß dein Stimmlein  
        Laut erschallen, dann vor allen  
            Kannst du loben  
10 Gott im Himmel hoch dort oben.

Ob schon ist hin der Sonnenschein,  
Und wir im Finstern müssen sein,  
So können wir doch singen  
Von Gottes Güt und seiner Macht,  
15 Weil uns kann hindern keine Nacht,  
Sein Lob zu vollenbringen.  
    Drum dein Stimmlein  
        Laß erschallen, dann vor allen  
            Kannst du loben  
20 Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,  
Will sein bei diesem Freudenschall,  
Und lasset sich auch hören;  
Verweist uns alle Müdigkeit,  
25 Der wir ergeben allezeit,  
Lehrt uns den Schlaf betören.  
    Drum dein Stimmlein  
        Laß erschallen, dann vor allen  
            Kannst du loben  
30 Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,  
Lassen sich zum Lob Gottes sehn,  
Und tun ihm Ehr beweisen;  
Auch die Eul die nicht singen kann,  
35 Zeigt doch mit ihrem Heulen an,  
Daß sie Gott auch tu preisen.  
    Drum dein Stimmlein  
        Laß erschallen, dann vor allen  
            Kannst du loben  
40 Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her mein liebstes Vögelein,  
Wir wollen nicht die Fäulsten sein,  
Und schlafend liegen bleiben,

Sondern bis daß die Morgenröt  
45 Erfreuet diese Wälder öd,  
Im Lob Gottes vertreiben.  
    Laß dein Stimmlein  
        Laut erschallen, dann vor allen  
            Kannst du loben  
50 Gott im Himmel hoch dort oben.

## **Friedrich von Hagedorn (1708-1754): An die Freude (1747).**

Freude, Göttin edler Herzen!

Höre mich.

Laß die Lieder, die hier schallen,

Dich vergrößern, dir gefallen:

5 Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!

Himmelskind!

Kraft der Seelen! Halbes Leben!

Ach! was kann das Glück uns geben,

10 Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze

Sind nur reich.

Dem, der keinen Schatz bewachtet,

Sinnreich scherzt und singt und lachtet,

15 Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,

Neuen Muth,

Neuen Scherz den regen Zungen,

Neue Fertigkeit den Jungen,

20 Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!

Die Vernunft.

Flieh', auf ewig, die Gesichter

Aller finstern Splitterrichter

25 Und die ganze Heuchlerzunft!

**Johann Wolfgang Goethe (1749-1832): *Die Leiden des jungen Werther* (1774).**

Zum letztenmale denn, zum letztenmale schlage ich diese Augen auf. Sie sollen, ach, die Sonne nicht mehr sehn, ein trüber, neblichter Tag hält sie bedeckt. So traure denn, Natur! dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht sich seinem Ende. Lotte, das ist ein Gefühl ohnegleichen, und doch kommt es dem dämmernden Traum am nächsten, zu sich zu sagen: das ist der letzte  
5 Morgen. Der letzte! Lotte, ich habe keinen Sinn für das Wort: der letzte! Stehe ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und morgen liege ich ausgestreckt und schlaff am Boden. Sterben! was heißt das?

Siehe, wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe manchen sterben sehen; aber so eingeschränkt ist die Menschheit, daß sie für ihres Daseins Anfang und Ende keinen Sinn hat.  
10 Jetzt noch mein, dein! dein, o Geliebte! Und einen Augenblick – getrennt, geschieden – vielleicht auf ewig? – Nein, Lotte, nein – Wie kann ich vergehen? wie kannst du vergehen? Wir sind ja! – Vergehen! – Was heißt das? Das ist wieder ein Wort, ein leerer Schall, ohne Gefühl für mein Herz. – – Tot, Lotte! eingeschart der kalten Erde, so eng! so finster! – Ich hatte eine Freundin, die mein alles war meiner hilflosen Jugend; sie starb, und ich folgte ihrer Leiche und  
15 stand an dem Grabe, wie sie den Sarg hinunterließen und die Seile schnurrend unter ihm weg und wieder herauf schnellten, dann die erste Schaufel hinunterschollerte, und die ängstliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war! – Ich stürzte neben das Grab hin – ergriffen, erschüttert, geängstet, zerrissen mein Innerstes, aber ich wußte nicht, wie mir geschah – wie mir geschehen wird – Sterben! Grab!  
20 ich verstehe die Worte nicht!

O vergib mir! vergib mir! Gestern! Es hätte der letzte Augenblick meines Lebens sein sollen. O du Engel! Zum ersten Male, zum ersten Male ganz ohne Zweifel durch mein innig Innerstes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen strömte, neue, warme Wonne ist in meinem  
25 Herzen. Vergib mir! vergib mir!

## **Arno Holz (1863-1929): Ein Andres (1886).**

Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf  
Ins letzte Stockwerk einer Miethskaserne;  
Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf  
Und durch das Dachwerk schaun des Himmels Sterne.

5 Was sie erspähn, o, es ist grad genug,  
Um mit dem Elend brüderlich zu weinen:  
Ein Stückchen Schwarzbrod und ein Wasserkrug,  
Ein Werktisch und ein Schemel mit drei Beinen.

Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett  
10 Und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,  
Und dort auf jenem strohgestopften Bett  
Liegt fieberkrank ein junges Weib darnieder.  
Drei kleine Kinder stehn um sie herum,  
Die stieren Blicks an ihren Zügen hängen,  
15 Vor vielem Weinen ward ihr Mündlein stumm  
Und keine Thräne mehr netzt ihre Wangen.

Ein Stümpfchen Talglicht giebt nur trüben Schein,  
Doch horch, es klopft, was mag das nur bedeuten?  
Es klopft und durch die Thür tritt nun herein  
20 Ein junger Herr, geführt von Nachbarsleuten.  
Der Armenhilfsarzt ist's aus dem Revier,  
Den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,  
Indess ihr Mann in Branntwein und in Bier  
Sich selbst betäubt und seine Wuthgedanken.

25 Der junge Doctor aber nimmt das Licht  
Und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes,  
Doch gelb wie Wachs und spitz ist ihr Gesicht  
Und kalt und starr die Glieder ihres Leibes.  
Da schluchzt sein Herz,  
30 indess das Licht verkohlt,  
Von nie gekannter Wehmuth überschlichen:  
Weint, Kinder, weint! ich bin zu spät geholt,  
Denn eure Mutter ist bereits – verblichen!

## **August von Platen (1796-1835): Tristan (1825).**

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,  
Ist dem Tode schon anheimgegeben,  
Wird für keinen Dienst auf Erden taugen,  
Und doch wird er vor dem Tode beben,

5 Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,  
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,  
Zu genügen einem solchen Triebe:  
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,

10 Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,  
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,  
Und den Tod aus jeder Blume riechen:

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,

15 Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

## Heinrich Heine (1797-1856): *Enfant perdu* (1851).

- Verlorener Posten in dem Freiheitskriege,  
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.  
Ich kämpfe ohne Hoffnung, daß ich siege,  
5 Ich wußte, nie komm ich gesund nach Haus.
- Ich wachte Tag und Nacht — Ich konnt nicht schlafen,  
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar  
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven  
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).
- 10 In jenen Nächten hat Langweil ergriffen  
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) —  
Sie zu verscheuchen, hab ich dann gepiffen  
Die frechen Reime eines Spottgedichts.
- 15 Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,  
Und nahte irgend ein verdächtger Gauch,  
So schoß ich gut und jagt ihm eine warme,  
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.
- 20 Mitunter freilich mocht es sich ereignen,  
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut  
Zu schießen wußte — ach, ich kanns nicht leugnen —  
Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut.
- 25 Ein Posten ist vakant! — Die Wunden klaffen —  
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —  
Doch fall ich unbesiegt, und meine Waffen  
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

## **Georg Trakl (1887-1914): De profundis (1913).**

Es ist ein Stoppelfeld, in das ein schwarzer Regen fällt.

Es ist ein brauner Baum, der einsam dasteht.

Es ist ein Zischelwind, der leere Hütten umkreist –

Wie traurig dieser Abend.

5 Am Weiler vorbei

Sammelt die sanfte Waise noch spärliche Ähren ein.

Ihre Augen weiden rund und goldig in der Dämmerung

Und ihr Schoß harret des himmlischen Bräutigams.

Bei ihrer Heimkehr

10 Fanden die Hirten den süßen Leib

Verwest im Dornenbusch.

Ein Schatten bin ich ferne finsternen Dörfern.

Gottes Schweigen

Trank ich aus dem Brunnen des Hains.

15 Auf meine Stirne tritt kaltes Metall.

Spinnen suchen mein Herz.

Es ist ein Licht, das meinen Mund erlöscht.

Nachts fand ich mich auf einer Heide,

Starrend von Unrat und Staub der Sterne.

20 Im Haselgebüsch

Klangen wieder kristallne Engel.

## **Gottfried Benn (1886-1956): Astern (1912).**

Astern – schwälende Tage,  
alte Beschwörung, Bann,  
die Götter halten die Waage  
eine zögernde Stunde an.

5 Noch einmal die goldenen Herden,  
der Himmel, das Licht, der Flor,  
was brütet das alte Werden  
unter den sterbenden Flügeln vor?

10 Noch einmal das Ersehnte,  
den Rausch, der Rosen Du –  
der Sommer stand und lehnte  
und sah den Schwalben zu,

Noch einmal ein Vermuten,  
wo längst Gewissheit wacht:  
15 Die Schwalben streifen die Fluten  
und trinken Fahrt und Nacht.

## **Günter Eich (1907-1972): Inventur (1945).**

Dies ist meine Mütze,  
Dies ist mein Mantel,  
Hier mein Rasierzeug  
Im Beutel aus Leinen.

5    Konservenbüchse:  
Mein Teller, mein Becher,  
Ich hab in das Weißblech,  
Den Namen geritzt.

Geritzt hier mit diesem  
10    Kostbaren Nagel,  
Den vor begehrlischen  
Augen ich berge.

Im Brotbeutel sind  
Ein Paar wollene Socken  
15    Und einiges, was ich  
Niemand verrate.

So dient es als Kissen  
Nachts meinem Kopf.  
Die Pappe hier liegt  
20    Zwischen mir und der Erde.

Die Bleistiftmine  
Lieb ich am meisten:  
Tags schreibt sie mir Verse,  
Die nachts ich erdacht.

25    Dies ist mein Notizbuch,  
Dies ist meine Zeltbahn,  
Dies ist mein Handtuch,  
Dies ist mein Zwirn.

## **Friedrich Schiller (1759-1805): *Der Geisterseher. Aus den Memoires des Grafen von O\*\** (entstanden 1786-1798).**

Sobald er [= der Prinz] soweit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazierfahrt auf der Brenta zu machen, um die Luft zu verändern. Das Wetter war helle, und die Partie ward angenommen. Als wir [= der Prinz und der Graf von O\*\*] eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte der Prinz den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle, die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann sich aufs genaueste, die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst, wir mußten davon abstehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Argwohn erhaben war, erklärte ihn für verloren und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

Die Fahrt war die angenehmste. Eine malerische Landschaft, die mit jeder Krümmung des Flusses sich an Reichtum und Schönheit zu übertreffen schien, der heiterste Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete, reizende Gärten und geschmackvolle Landhäuser ohne Zahl, welche beide Ufer der Brenta schmücken – hinter uns das majestätische Venedig, mit hundert aus dem Wasser springenden Türmen und Masten, alles dies gab uns das herrlichste Schauspiel von der Welt. Wir überließen uns ganz dem Zauber dieser schönen Natur, unsere Laune war die heiterste, der Prinz selbst verlor seinen Ernst und wetteiferte mit uns in fröhlichen Scherzen. Eine lustige Musik schallte uns entgegen, als wir einige italienische Meilen von der Stadt ans Land stiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmart gehalten wurde; hier wimmelte es von Gesellschaft aller Art. Ein Trupp junger Mädchen und Knaben, alle theatralisch gekleidet, bewillkommte uns mit einem pantomimischen Tanz. Die Erfindung war neu, Leichtigkeit und Grazie beseelten jede Bewegung. Eh der Tanz noch völlig zu Ende war, schien die Anführerin desselben, welche eine Königin vorstellte, plötzlich wie von einem unsichtbaren Arme gehalten. Leblos stand sie und alles. Die Musik schwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Versammlung, und sie stand da, den Blick auf die Erde geheftet, in einer tiefen Erstarrung. Auf einmal fuhr sie mit der Wut der Begeisterung in die Höhe, blickte wild um sich her – »Ein König ist unter uns«, rief sie, riß ihre Krone vom Haupt und legte sie – zu den Füßen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange Zeit ungewiß, ob Bedeutung in diesem Gaukelspiel wäre, so sehr hatte der affektvolle Ernst dieser Spielerin getäuscht. – Ein allgemeines Händeklatschen des Beifalls unterbrach endlich diese Stille. Meine Augen suchten den Prinzen. Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen war und sich Mühe gab, den forschenden Blicken der Zuschauer auszuweichen. Er warf Geld unter die Kinder und eilte, aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer sich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. »Herr«, sagte der Mönch, »gib der Madonna von deinem Reichtum, du wirst ihr Gebet brauchen.« Er sprach dies mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unser Gefolge war unterdessen gewachsen. Ein englischer Lord, den der Prinz schon in Nizza gesehen hatte, einige Kaufleute aus Livorno, ein deutscher Domherr, ein französischer Abbé mit einigen Damen und ein russischer Offizier gesellten sich zu uns. Die Physiognomie des letztern hatte etwas ganz Ungewöhnliches, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Nie in meinem Leben sah ich so viele *Züge* und so wenig *Charakter*, so viel anlockendes Wohlwollen mit so viel zurückstoßendem Frost in *einem* Menschengesichte beisammen wohnen. Alle Leidenschaften schienen darin gewühlt und es wieder verlassen zu haben. Nichts war übrig als der stille, durchdringende Blick eines vollendeten Menschenkenners, der jedes Auge verscheuchte, worauf er traf. Dieser seltsame Mensch folgte uns von weitem, schien aber an allem, was vorging, nur einen nachlässigen Anteil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu stehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen setzten ein, wir andern folgten ihrem Beispiel; auch der Prinz forderte ein Los. Es gewann eine Tabatiere. Als er sie aufmachte, sah ich ihn blaß zurückfahren. – Da Schlüssel lag darin.

## **Achim von Arnim (1781-1831): *Isabella von Ägypten. Erzählung* (1812).**

Braka, die alte Zigeunerin im zerlumpten roten Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunser vor dem Fenster abgeschnurrt, wie sie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella schon den lieben, vollen, dunkelgelockten Kopf mit den glänzenden, schwarzen Augen zum Schieber hinaus in den Schein des vollen Mondes streckte, der glühend wie ein halbgelöschtes Eisen aus dem Duft und den Fluten der Schelde eben hervorkam, um in  
5 der Luft immer heller wieder aus seinem Innern heraus zu glühen. «Ach, sieh den Engel», sagte Bella, «wie er mich anlacht!» – «Kind», sprach die Alte und ihr schauderte, «was siehst du?» – «Den Mond», antwortete Bella, «er ist schon wieder da, aber der Vater ist wieder nicht nach Hause gekommen. Alte, diesmal bleibt der Vater gar zu lange aus, doch ich hatte schöne Träume von ihm in der letzten Nacht, ich sah ihn auf einem hohen Throne in Ägypten, und die Vögel flogen unter ihm, das hat mich getröstet.» – «Du armes Kind»,  
10 sagte Braka, «wenn's nur wahr wäre, hast du denn was zu essen und zu trinken bekommen?» – «O ja», antwortete Bella, «der Nachbar hat seine Apfelbäume geschüttelt, da sind viele Äpfel in den Bach gefallen, die habe ich aufgefischt, wo sie in den Wurzeln am krummen Ufer stecken geblieben, auch hatte der Vater, ehe er ausging, mir ein großes Brot herausgelassen.» – «Daran tat er recht», weinte die Alte, «er hat kein Brot mehr nötig, sie haben ihn vom Brot geholfen.» – «Liebe Alte, sprich», bat Bella, «mein Vater hat sich  
15 doch nicht Schaden getan bei den starken Mannskünsten? Führ mich hin zu ihm, ich will ihn pflegen. Wo ist mein Vater? Wo ist mein Herzog?» – So fragte Bella zitternd, und die Tränen fielen ihr aus den Augen durch den Mondschein auf harte Steine nieder – wär ich ein ziehender Vogel gewesen, ich hätte mich niedergelassen und meinen Schnabel eingetunkt und sie zum Himmel getragen, so traurig und so ergeben in seinen Willen waren diese Tränen. – «Sieh dort», schluchzte die Alte, «auf dem Berge steht ein Dreifuß,  
20 dreibeinig, aber nicht dreieinig. Gott weiß nichts von ihm, und doch heißt er das hohe Gericht, wer vor dem Dreifuß vorbeikommt, der kann noch lange leben, das Fleisch, was da die Sonne kocht, das wird in keinen Topf gesteckt, es hängt daran, bis wir es abnehmen. Sei ruhig, du armes Kind, und schrei nur nicht, dein Vater hängt da oben, aber sei nur ruhig, wir holen ihn diese Nacht und werden ihn in den Bach werfen mit allen Ehren, wie ihm zukommt, daß er hinschwimme zu den Seinen nach Ägypten, denn er ist auf frommer  
25 Wallfahrt gestorben. Nimm diesen Wein und dieses Töpfchen mit Schmorfleisch, halte ihm ein Totenmahl in deiner Einsamkeit, wie es sich geziemt.» – Bella konnte vor Schrecken kaum fassen, was sie ihr reichte. Die Alte fuhr fort: «Halt doch fest, daß es nicht fällt, wein dir nicht die Augen aus, denk daran, daß du jetzt unsre einzige Hoffnung bist, daß du die Unsern, wenn unser Gelübde vollbracht, zurückführen sollst [...].

*die Schelde: l'Escaut*

*die starken Mannskünste: acrobaties et tours de force avec lesquels les tsiganes gagnaient leur vie*

*der Dreifuß: la potence*

## **Achim von Arnim (1781-1831): *Isabella von Ägypten. Erzählung* (1812).**

Braka, die alte Zigeunerin im zerlumpten roten Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunser vor dem Fenster abgeschnurrt, wie sie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella schon den lieben, vollen, dunkelgelockten Kopf mit den glänzenden, schwarzen Augen zum Schieber hinaus in den Schein des vollen Mondes streckte, der glühend wie ein halbgelöschtes Eisen aus dem Duft und den Fluten der Schelde eben hervorkam, um in  
5 der Luft immer heller wieder aus seinem Innern heraus zu glühen. «Ach, sieh den Engel», sagte Bella, «wie er mich anlacht!» – «Kind», sprach die Alte und ihr schauderte, «was siehst du?» – «Den Mond», antwortete Bella, «er ist schon wieder da, aber der Vater ist wieder nicht nach Hause gekommen. Alte, diesmal bleibt der Vater gar zu lange aus, doch ich hatte schöne Träume von ihm in der letzten Nacht, ich sah ihn auf einem hohen Throne in Ägypten, und die Vögel flogen unter ihm, das hat mich getröstet.» – «Du armes Kind»,  
10 sagte Braka, «wenn's nur wahr wäre, hast du denn was zu essen und zu trinken bekommen?» – «O ja», antwortete Bella, «der Nachbar hat seine Apfelbäume geschüttelt, da sind viele Äpfel in den Bach gefallen, die habe ich aufgefischt, wo sie in den Wurzeln am krummen Ufer stecken geblieben, auch hatte der Vater, ehe er ausging, mir ein großes Brot herausgelassen.» – «Daran tat er recht», weinte die Alte, «er hat kein Brot mehr nötig, sie haben ihn vom Brot geholfen.» – «Liebe Alte, sprich», bat Bella, «mein Vater hat sich  
15 doch nicht Schaden getan bei den starken Mannskünsten? Führ mich hin zu ihm, ich will ihn pflegen. Wo ist mein Vater? Wo ist mein Herzog?» – So fragte Bella zitternd, und die Tränen fielen ihr aus den Augen durch den Mondschein auf harte Steine nieder – wär ich ein ziehender Vogel gewesen, ich hätte mich niedergelassen und meinen Schnabel eingetunkt und sie zum Himmel getragen, so traurig und so ergeben in seinen Willen waren diese Tränen. – «Sieh dort», schluchzte die Alte, «auf dem Berge steht ein Dreifuß,  
20 dreibeinig, aber nicht dreieinig. Gott weiß nichts von ihm, und doch heißt er das hohe Gericht, wer vor dem Dreifuß vorbeikommt, der kann noch lange leben, das Fleisch, was da die Sonne kocht, das wird in keinen Topf gesteckt, es hängt daran, bis wir es abnehmen. Sei ruhig, du armes Kind, und schrei nur nicht, dein Vater hängt da oben, aber sei nur ruhig, wir holen ihn diese Nacht und werden ihn in den Bach werfen mit allen Ehren, wie ihm zukommt, daß er hinschwimme zu den Seinen nach Ägypten, denn er ist auf frommer  
25 Wallfahrt gestorben. Nimm diesen Wein und dieses Töpfchen mit Schmorfleisch, halte ihm ein Totenmahl in deiner Einsamkeit, wie es sich geziemt.» – Bella konnte vor Schrecken kaum fassen, was sie ihr reichte. Die Alte fuhr fort: «Halt doch fest, daß es nicht fällt, wein dir nicht die Augen aus, denk daran, daß du jetzt unsre einzige Hoffnung bist, daß du die Unsern, wenn unser Gelübde vollbracht, zurückführen sollst [...].

*die Schelde: l'Escaut*

*die starken Mannskünste: acrobaties et tours de force avec lesquels les tsiganes gagnaient leur vie*

*der Dreifuß: la potence*

## Heinrich Heine (1797-1856): *Ideen. Das Buch Le Grand* (1827).

Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zumute. Ich bin dort geboren, und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehn. Und wenn ich sage nach Hause gehn, so meine ich die Bolkerstraße und das Haus, worin ich geboren bin. Dieses Haus wird einst sehr merkwürdig sein, und der alten Frau, die es besitzt, habe ich sagen lassen, daß sie beileibe das Haus nicht verkaufen solle. Für das ganze Haus bekäme sie jetzt doch kaum so viel wie schon allein das Trinkgeld betragen wird, das einst die grünverschleierte, vornehmen Engländerinnen dem Dienstmädchen geben, wenn es ihnen die Stube zeigt, worin ich das Licht der Welt erblickt, und den Hühnerwinkel, worin mich Vater gewöhnlich einsperrte, wenn ich Trauben genascht, und auch die braune Türe, worauf Mutter mich die Buchstaben mit Kreide schreiben lehrte – ach Gott! Madame, wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat das meiner armen Mutter genug Mühe gekostet.

Aber mein Ruhm schläft jetzt noch in den Marmorbrüchen von Carrara, der Makulatur-Lorbeer, womit man meine Stirne geschmückt, hat seinen Duft noch nicht durch die ganze Welt verbreitet, und wenn jetzt die grünverschleierte, vornehmen Engländerinnen nach Düsseldorf kommen, so lassen sie das berühmte Haus noch unbesichtigt und gehen direkt nach dem Marktplatz und betrachten die dort in der Mitte stehende, schwarze, kolossale Reuterstatue. Diese soll den Kurfürsten Jan Wilhelm vorstellen. Er trägt einen schwarzen Harnisch, eine tiefherabhängende Allongeperücke – Als Knabe hörte ich die Sage, der Künstler, der diese Statue gegossen, habe während des Gießens mit Schrecken bemerkt, daß sein Metall nicht dazu ausreiche, und da wären die Bürger der Stadt herbeigelaufen, und hätten ihm ihre silbernen Löffel gebracht, um den Guß zu vollenden [...] Er soll ein braver Herr gewesen sein, und sehr kunstliebend, und selbst sehr geschickt. Er stiftete die Gemäldegalerie in Düsseldorf, und auf dem dortigen Observatorium zeigt man noch einen überaus künstlichen Einschachtelungsbecher von Holz, den er selbst in seinen Freistunden – er hatte deren täglich vierundzwanzig – geschnitzelt hat.

Damals waren die Fürsten noch keine geplagte Leute wie jetzt, und die Krone war ihnen am Kopfe festgewachsen, und des Nachts zogen sie noch eine Schlafmütze darüber, und schliefen ruhig, und ruhig zu ihren Füßen schliefen die Völker, und wenn diese des Morgens erwachten, so sagten sie: „Guten Morgen, Vater!“ – und jene antworteten: „Guten Morgen, liebe Kinder!“

## **Wilhelm Raabe (1831-1910): *Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge. Roman (1868).***

Wenn ihr wüsstet, was ich weiß, sprach Mahomet, so würdet ihr viel weinen und wenig lachen.

An einem zehnten Mai zu Anfange des siebenten Jahrzehnts dieses, wie wir alle wissen, so hochbegnadeten, erleuchteten, liebenswürdigen neunzehnten Jahrhunderts setzte der von Alexandria kommende Lloyddampfer ein Individuum auf dem Molo von Triest ab, welches sich durch manche Sonderlichkeit im bunten Gewimmel der übrigen Passagiere auszeichnete und selbst den an mancherlei Erscheinungen der Menschen und Völker gewöhnten Tergestinern als etwas Neues sich darstellte. Ein verwilderteres und, trotz der halbeuropäischen Kleidung, aschanti-, kaffern- oder mandingohafters Subjekt hatte seit langer Zeit nicht vor dem Zollhause auf seinem Koffer gesessen und verblüfft umhergestarrt. Der Mann hätte sich in das Fremdenbuch oder vielmehr auf den Fremdenzettel des Schwarzen Adlers dreist als »particularissimo« einzeichnen dürfen; er tat es aber nicht, sondern schrieb einfach seinen Namen: Leonhard Hagebucher, hinein und fügte, den Polizeivorschriften gemäß, hinzu: »Kriegsgefangener – kommt aus Abu Telfan im Land Tumurkie, Königreich Dar-Fur – geht nach Leipzig im Königreich Sachsen.« Natürlich ließ sich eine Viertelstunde später ein kaiserlich-königlicher Beamter bei ihm melden, um sich verwundert einige weitere Auskunft zu erbitten, verließ ihn jedoch wieder eine Viertelstunde darauf noch etwas verwunderter mit der altklassischen Bemerkung: »Aus Afrika doch immer etwas Neues.«

Um seine Rechnung im Schwarzen Adler bezahlen und seine weiteren Reisekosten decken zu können, verkaufte der Fremdling einen Elefantenzahn an einen Händler in der Poststraße und fuhr auf der Eisenbahn, ohne unterwegs die Adelsberger Grotten zu besichtigen, nach Wien, wo er wohl Gelegenheit gefunden hätte, einigen mitgebrachten Goldstaub gegen ein gutes Agio in Papier zu verwandeln, es jedoch in Anbetracht, daß der Triestiner Elfenbeinhändler ebenfalls bereits in Papier gezahlt hatte, unterließ. Natürlich erschien auch in Wien, außer dem bekannten, für sein Kloster sammelnden Barmherzigen Bruder, ein Polizeibeamter auf seiner Stube, ersuchte ihn ebenfalls sehr höflich, ihm einen genauern Einblick in seine Personalakten zu gestatten, und verließ ihn gleichfalls verwundert und befriedigt. Sobald sich die Tür hinter dem Beamten geschlossen hatte, legte sich der Reisende wieder ins Bett, und da er in demselben bis zu seiner Abfahrt nach Prag verblieb, so konnte er selbstverständlich weder den Sankt-Stephans-Turm besteigen noch den Prater besuchen. In Prag kam er am Abend an, und da er am andern Morgen in der Frühe nach Dresden abreiste, so kam der kaiserlich-königliche Beamte tschechischer Nationalität, welcher es gleich den Kollegen zu Triest und Wien für seine Pflicht hielt, sich spezieller nach ihm zu erkundigen, zu spät und gab nur dem Wirt zu den Drei Karpfen den Rat, künftig in solchen absonderlichen und verdächtigen Fällen den Gast den ersten Zug versäumen zu machen. Die Prager Glocken vernahm der Kriegsgefangene aus dem Lande Tumurkie noch vom Eilzuge aus, um dann sogleich wieder sanftiglich zu entschlummern. Er schlief, bis ihn die königlich-sächsischen Mautbeamten zu Bodenbach weckten, und durch den Kampf um seine Habseligkeiten ermuntert, blieb er wach bis Dresden, wo er im Schatten der Drei Palmzweige auf dem Palaisplatz in der Neustadt von neuem einschlief.

Es ist nicht zu verlangen, daß die Polizei sich überall persönlich bemühe; in Dresden kam sie nicht zu dem Reisenden aufs Zimmer, sondern zitierte, weniger verbindlich als in den kaiserlich-königlichen Staaten, ihn zu sich aufs Büro, was dem Leser der Abwechslung wegen nicht unlieb sein kann, dagegen aber dem geheimnisvollen Fremdling ganz und gar nicht gelegen war. Da er mußte, so ging er, wie jeder gute Deutsche es tut, kam schlaftrunken zurück und fuhr, ohne sich nach der Sixtinischen Madonna und der Brühlschen Terrasse umzusehen, nach Leipzig ab und ruhte sanft auf dem süßen Bewußtsein, auch die Dresdener Sicherheitsbehörde über seine Persönlichkeit nicht in Unruhe und Zweifel gelassen zu haben.

Zwischen Dresden und Leipzig liegt Riesa an der Bahn. Da trinkt man ein sehr gutes Eierbier. In der Nähe von Leipzig soll der Fürst Schwarzenberg den Kaiser Napoleon geschlagen haben, was jedenfalls eine große Merkwürdigkeit wäre, wenn es sich beweisen ließe. Wir wollen aber die Sache in der Dunkelheit beruhen lassen, in welcher sie uns von unsern Vätern überliefert wurde – die alten Herren wußten nicht genauer als wir, wer eigentlich bei Leipzig den Kaiser Napoleon geschlagen habe.

## **Alfred Döblin (1878-1957): *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf* (1929).**

Wir sind am Ende dieser Geschichte. Sie ist lang geworden, aber sie mußte sich dehnen und immer mehr dehnen, bis sie jenen Höhepunkt erreichte, den Umschlagspunkt, von dem erst Licht auf das Ganze fällt.

Wir sind eine dunkle Allee gegangen, keine Laterne brannte zuerst, man wußte nur, hier geht es lang, allmählich wird es heller und heller, zuletzt hängt da die Laterne, und dann liest man endlich unter ihr das Straßenschild. Es war ein Enthüllungsprozeß besonderer Art. Franz Biberkopf ging nicht die Straße wie wir. Er rannte drauflos, diese dunkle Straße, er stieß sich an Bäume, und je mehr er ins Laufen kam, um so mehr stieß er an Bäume. Es war schon dunkel, und wie er an Bäume stieß, preßte er entsetzt die Augen zu. Und je mehr er sich stieß, immer entsetzter klemmte er die Augen zu. Mit zerlöcherter Kopf, kaum noch bei Sinnen, kam er schließlich doch an. Wie er hinfiel, machte er die Augen auf Da brannte die Laterne hell über ihm, und das Schild war zu lesen.

Er steht zum Schluß als Hilfsportier in einer mittleren Fabrik. Er steht nicht mehr allein am Alexanderplatz. Es sind welche rechts von ihm und links von ihm, und vor ihm gehen welche, und hinter ihm gehen welche.

Viel Unglück kommt davon, wenn man allein geht. Wenn mehrere sind, ist es schon anders. Man muß sich gewöhnen, auf andere zu hören, denn was andere sagen, geht mich auch an. Da merke ich, wer ich bin und was ich mir vornehmen kann. Es wird überall herum um mich meine Schlacht geschlagen, ich muß aufpassen, ehe ich es merke, komm ich ran.

Er ist Hilfsportier in einer Fabrik. Was ist denn das Schicksal? Eins ist stärker als ich. Wenn wir zwei sind, ist es schon schwerer, stärker zu sein als ich. Wenn wir zehn sind, noch schwerer. Und wenn wir tausend sind und eine Million, dann ist es ganz schwer.

Aber es ist auch schöner und besser, mit ändern zu sein. Da fühle ich und weiß ich alles noch einmal so gut. Ein Schiff liegt nicht fest ohne großen Anker, und ein Mensch kann nicht sein ohne viele andere Menschen. Was wahr und falsch ist, werd ich jetzt besser wissen. Ich bin schon einmal auf ein Wort reingefallen, ich habe es bitter bezahlen müssen, nochmal passiert das dem Biberkopf nicht. Da rollen die Worte auf einen an, man muß sich vorsehen, daß man nicht überfahren wird, paßt du nicht auf auf den Autobus, fährt er dich zu Appellmus. Ich schwör sobald auf nichts in der Welt. Lieb Vaterland, kannst ruhig sein, ich hab die Augen auf und fall so bald nicht rein.

Sie marschieren, oft mit Fahnen und Musik und Gesang an seinem Fenster vorbei, Biberkopf sieht kühl zu seiner Türe raus und bleibt noch lange ruhig zu Haus. Halt das Maul und fasse Schritt, marschiere mit uns andern mit. Wenn ich marschieren soll, muß ich das nachher mit dem Kopf bezahlen, was andere sich ausgedacht haben. Darum rechne ich erst alles nach, und wenn es so weit ist und mir paßt, werde ich mich danach richten. Dem Mensch ist gegeben die Vernunft, die Ochsen bilden statt dessen eine Zunft.

Biberkopf tut seine Arbeit als Hilfsportier, nimmt die Nummern ab, kontrolliert Wagen, sieht, wer rein- und rauskommt. Wach sein, wach sein, es geht was vor in der Welt. Die Welt ist nicht aus Zucker gemacht. Wenn sie Gasbomben werfen, muß ich ersticken, man weiß nicht, warum sie geschmissen haben, aber darauf kommts nicht an, man hat Zeit gehabt, sich drum zu kümmern.

Wenn Krieg ist, und sie ziehen mich ein, und ich weiß nicht warum, und der Krieg ist auch ohne mich da, so bin ich schuld, und mir geschieht recht. Wach sein, wach sein, man ist nicht allein. Die Luft kann hageln und regnen, dagegen kann man sich nicht wehren, aber gegen vieles andere kann man sich wehren. Da werde ich nicht mehr schrein' wie früher: das Schicksal, das Schicksal. Das muß man nicht als Schicksal verehren, man muß es ansehen, anfassen und zerstören.

Wach sein, Augen auf, aufgepaßt, tausend gehören zusammen, wer nicht aufwacht, wird ausgelacht oder zur Strecke gebracht. Die Trommel wirbelt hinter ihm. Marschieren, marschieren. Wir ziehen in den Krieg mit festem Schritt, es gehen mit uns hundert Spielleute mit, Morgenrot, Abendrot, leuchtest uns zum frühen Tod.

Biberkopf ist ein kleiner Arbeiter. Wir wissen, was wir wissen, wir habens teuer bezahlen müssen.

*Es geht in die Freiheit, die Freiheit hinein, die alte Welt muß stürzen, wach auf, die Morgenluft. Und Schritt gefaßt und rechts und links und rechts und links, marschieren, marschieren, wir ziehen in den Krieg, es ziehen mit uns hundert Spielleute mit, sie trommeln und pfeifen, widebumm widebumm, dem einen gehts gerade, dem einen gehts krumm, der eine bleibt stehen, der andere fällt um, der eine rennt weiter, der andere liegt stumm, widebumm widebumm.*

## Eduard von Keyserling (1855-1918): *Schwüle Tage*. Novelle (1904).

Schon die Eisenbahnfahrt von der Stadt nach Fernow, unserem Gute, war ganz so schwermütig, wie ich es erwartet hatte. Es regnete ununterbrochen, ein feiner, schief niedergehender Regen, der den Sommer geradezu auszulöschen schien. Mein Vater und ich waren allein im Coupé. Mein Vater sprach nicht mit mir, er übersah mich. Den Kopf leicht gegen die Seitenlehne des Sessels gestützt, schloß er die Augen, als schlafe er. Und wenn er zuweilen die schweren Augenlider mit den langen, gebogenen Wimpern aufschlug und mich ansah, dann zog er die Augenbrauen empor, was ein Zeichen der Verachtung war. Ich saß ihm gegenüber, streckte meine Beine lang aus und spielte mit der Quaste des Fensterbandes. Ich fühlte mich sehr klein und elend. Ich war im Abiturientenexamen durchgefallen, ich weiß nicht durch welche Intrige der Lehrer. Bei meinen bald achtzehn Jahren war das schlimm. Nun hieß es, ich wäre faul gewesen, und statt mit Mama und den Geschwistern am Meere eine gute Ferienzeit zu haben, mußte ich mit meinem Vater allein nach Fernow, um angeblich Versäumtes nachzuholen, während er seine Rechnungen abschloß und die Ernte überwachte. Nicht drüben mit den anderen sein zu dürfen, war hart; eine glatt verlorene Ferienzeit. Schlimmer noch war es, allein mit meinem Vater den Sommer verbringen zu müssen. Wir Kinder empfanden vor ihm stets große Befangenheit. Er war viel auf Reisen. Kam er heim, dann nahm das Haus gleich ein anderes Aussehen an. Etwas erregt Festliches kam in das Leben, als sei Besuch da. Zu Mittag mußten wir uns sorgsamer kleiden, das Essen war besser, die Diener aufgeregter. Es roch in den Zimmern nach ägyptischen Zigaretten und starkem, englischem Parfüm. Mama hatte rote Flecken auf den sonst so bleichen Wangen. Bei Tisch war von fernen, fremden Dingen die Rede, Ortsnamen wie Obermustafa kamen vor, Menschen, die Pallavicini hießen. Es wurde viel Französisch gesprochen, damit die Diener es nicht verstanden. Ungemütlich war es, wenn mein Vater seine graublauen Augen auf einen von uns richtete. Wir fühlten es, daß wir ihm mißfielen. Gewöhnlich wandte er sich auch ab, zog die Augenbrauen empor und sagte zu Mama: „Mais c'est impossible, comme il mange, ce garçon!“ Mama errötete dann für uns. Und jetzt sollte ich einen ganzen Sommer hindurch mit diesem mir so fremden Herrn allein sein, Tag für Tag allein ihm gegenüber bei Tisch sitzen! Etwas Unangenehmeres war schwer zu finden.

Ich betrachtete meinen Vater. Schön war er, das wurde mir jetzt erst deutlich bewußt. Die Züge waren regelmäßig, scharf und klar. Der Mund unter dem Schnurrbart hatte schmale, sehr rote Lippen. Auf der Stirn, zwischen den Augenbrauen, standen drei kleine, aufrechte Falten, wie mit dem Federmesser hineingeritzt. Das blanke Haar lockte sich, nur an den Schläfen war es ein wenig grau. Und dann die Hand, schmal und weiß, wie eine Frauenhand. Am Handgelenk klirrte leise ein goldenes Armband. Schön war das alles, aber Gott! wie ungemütlich! Ich mochte gar nicht hinsehen. Ich schloß die Augen. War denn für diesen Sommer nirgends Aussicht auf eine kleine Freude? Doch! Die Warnower waren da, nur eine halbe Stunde von Fernow. Dort wird ein wenig Ferienluft wehen; dort war alles so hübsch und weich. Die Tante auf ihrer Couchette mit ihrem Samtmorgenrock und ihrer Migräne. Dann die Mädchen. Ellita war älter als ich und zu hochmütig, als daß unsereiner sich in sie verlieben könnte. Aber zuweilen, wenn sie mich ansah mit den mandelförmigen Samtaugen, da konnte mir heiß werden. Ich hatte dann das Gefühl, als müßte sich etwas Großes ereignen. Gerda war in meinem Alter und in sie war ich verliebt, – von jeher. Wenn ich an ihre blanken Zöpfe dachte, an das schmale Gesicht, das so zart war, daß die blauen Augen fast gewaltsam dunkel darin saßen, wenn ich diese Vision von Blau, Rosa und Gold vor mir sah, dann regte es sich in der Herzgrube fast wie ein Schmerz und doch wohligh. Ich mußte tief aufseufzen.

„Hat man etwas schlecht gemacht, so nimmt man sich zusammen und trägt die Konsequenzen“, hörte ich meinen Vater sagen. Erschrocken öffnete ich die Augen. Mein Vater sah mich gelangweilt an, gähnte diskret und meinte:

„Es ist wirklich nicht angenehm, ein Gegenüber zu haben, das immer seufzt und das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, spielt. Also – etwas *tenué* – wenn ich bitten darf.“

Ich war entrüstet. In Gedanken hielt ich lange, unehrerbietige Reden: „Es ist gewiß auch nicht angenehm, ein Gegenüber zu haben, das einen immer von oben herunter anschaut, das, wenn er was sagt, nur von widrigen Dingen spricht. Ich habe übrigens jetzt gar nicht an das dumme Examen gedacht. An Gerda habe ich gedacht und wünsche darin nicht gestört zu werden.“

Jetzt hielt der Zug. Station Fernow! – „Endlich“, sagte mein Vater, als sei ich an der langweiligen Fahrt schuld.

## **Anna Seghers (1900-1983): *Das Schilfrohr* (erschieden in: *Die Kraft der Schwachen*, 1965)**

Ein kleines Anwesen an einem See hinter Berlin gehörte schon lange vor dem Krieg der Familie Emrich.

Sie bauten hauptsächlich Gemüse an. Ihr einstöckiges, gut gehaltenes Haus war vom Ufer durch einen schmalen Rasen getrennt. Das Schilf stand dicht um den See herum.

5 Kurz vor dem Krieg war Vater Emrich an den Folgen eines Unfalls gestorben. Der Tod seiner Frau hatte ihn kurz zuvor überrascht und verstört.

Die beiden Söhne wurden in die Armee eingezogen. Der Krieg verlängerte ihren Dienst. Einer erlebte den Einmarsch in Polen, der andere die Landung in Narvik.

10 Die einzige Tochter, Marta Emrich, besorgte seit dem Tod ihrer Eltern das Anwesen. Sie setzte ihren Ehrgeiz darein, möglichst alles selbst zu machen. Nur manchmal nahm sie eine Hilfe auf Taglohn, zum Beispiel, um das Haus zu streichen, damit es ordentlich aussähe, wenn einer der Brüder auf Urlaub käme. Sie besorgte nicht nur zum größten Teil die Gemüsegärtnerei, sie tapezierte die Zimmer, und sie reparierte das Boot, das meistens unbenutzt am Steg lag. Vom See aus wirkte das weiße Haus mit Heckenrosen freundlich und einladend.

15 Marta mühte sich ab vom ersten Sonnenstrahl bis zur Dunkelheit, nicht nur, weil sie sich sagte: Dazu bin ich da, sondern auch, um ihr Alleinsein zu vergessen.

Marta hatte nie viel Worte gemacht, jetzt wurde sie ganz verschlossen und kontaktscheu. Sie war kerngesund und gewohnt, sich in allen Lagen allein zu helfen. Sie war sechsundzwanzig Jahre alt, im dritten Kriegsjahr. Sie war grobknochig, mit breitem und flachem Gesicht. Mit den Ereignissen in der Welt stand sie durch die Feldpostbriefe der Brüder in Verbindung und durch verschiedene 20 Veranstaltungen im Dorf. Sie hißte die Fahne bei jedem Sieg wie die Nachbarn.

Ihr jüngerer Bruder fiel an der Ostfront. Obwohl er ihr Lieblingsbruder gewesen war, gutmütiger als der ältere, fühlte sie diesen Tod nicht so stark wie den des Verlobten. Er kam ihr mehr vor wie eine Urlaubssperre auf gewisse Zeit. —

25 Im Spätsommer 1943, an einem regendunstigen Abend, sonderte sie im Keller Kartoffeln und Rüben aus, um Futter für den Morgen zu richten.

Sie hörte plötzlich ein leises, ungewohntes Geräusch im Schilf und dann in der Hecke. Ihr war, als sei ein Schatten vorbeigeflücht. Blitzschnell ging es ihr durch den Kopf, daß man das Haus für leer halten könnte, weil kein Licht, bis auf die Kellerfunzel, brannte. Sie rief laut: „Wer ist denn da?“

30 Da niemand antwortete, stieg sie durch die Luke hinauf in die Küche, und sie ging durch die kleine Stube in die Glasveranda und von dort ins Freie.

Auf dem schmalen Landstreifen zwischen See und Haus stand ein fremder junger Mensch; er war, soweit sie es erkennen konnte, ganz ordentlich angezogen. Seine Gesichtszüge konnte sie in der Dämmerung nicht unterscheiden. Er fragte rasch: „Wohnt hier eine Frau Schneider?“ Marta erwiderte: „Gibt es hier nicht“, und sie fügte hinzu: „Auch nicht im Dorf.“ Sie musterte den unbekanntenen Mann 35 und fragte dann: „Wie sind sie denn hergekommen?“ Er erwiderte: „Mit dem Boot“ — „Wieso?“ fragte Marta, denn sie sah durch die Dämmerung durch, daß kein zweites an ihrem Steg lag. „Ach“, sagte der Fremde, „ich bin längst vorher ausgestiegen. Ich hoffte, sie wohnt schon im zweitnächsten Dorf, die Frau Schneider, und dann hab ich mich durchgefragt.“

40 Man hörte ein Motorrad auf der Landstraße. Er faßte Marta an der Hand, er sagte leise, aber fest: „Verrat mich nicht, wenn jemand fragt.“

Marta zog ihre Hand zurück, sie sagte böse: „Ach so, du hast was ausgefressen.“

Das Motorrad hielt nicht an, er fuhr weit fort. Der fremde Mensch faßte sie wieder an der Hand, er sagte schnell mit leiser, heißer, eindringlicher Stimme: „Ich hab nichts Schlechtes getan. Im Gegenteil.“

45 Jetzt hörten sie ein Motorgeräusch auf dem See. Der Mann fuhr fort: „Seh ich denn wie ein schlechter Mensch aus?“

Sie versuchte wieder, sein Gesicht zu erkennen, als ob ein Gesicht je für den Mann, der es trägt gebürt hätte. Das wußte sie auch; denn sie hatte lange genug allein gelebt und mit allerlei Menschen umgehen müssen. Sie glaubte aber, mit dieser Art von Gesicht hätte sie niemals etwas zu tun gehabt.

50 Das Motorboot hatte sich schon entfernt. „Warum sind sie dann hinter Ihnen her? Wenn Sie nichts angestellt haben?“ Er sprach ohne zu stocken weiter, sehr schnell, immer im gleichen heftigen Ton: „Man hat etwas gegen den Krieg verteilt, da, wo ich in Arbeit bin. Und heute sind sie auf mich verfallen.“ — „Na, hören Sie mal“, sagte Marta; „wenn da was dran ist, gehören Sie wirklich eingesperrt.“

55 Der fremde Mann sprach ohne zu stocken im gleichen heißen Ton über all ihre Worte weg. Seine Stimme war zugleich flehend und drohend. Sie hätte vielleicht, sagte er, niemand im Krieg verloren und nie auf einen gewartet, bis die Nachricht gekommen sei: „Gefallen.“ — Darauf erwiderte Marta, und beide drückten sich nebeneinander an die Mauer, er gehöre für so ein Gerede eingesperrt, ja eingesperrt, wenn nicht ins Zuchthaus, dann in ein Irrenhaus. Er fragte, ob man warten solle, bis alle Männer gefallen seien, er habe nicht gewartet, er nicht, und jetzt seien sie hinter ihm her. Er sagte: „Haben Sie denn kein Herz im Leib? Sie. Lassen Sie mich ausschnaufen hier in der Hecke, Sie brauchen gar nichts davon zu wissen.“

60 Dann wandte sich Marta ab und ging zurück, als ob sie kein Wort miteinander gesprochen hätten, und machte sich an die unterbrochene Arbeit. —

So fing es an.

**Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792): Die Soldaten. Ein Schauspiel (1776). III, 10.**

*Das Stück stellt das Schicksal von Marie Wesener dar: Sie ist die Tochter eines Tuchhändlers, lebt in einer Garnisonstadt und hat sich von einem Offizier verführen lassen, den sie vom sozialen Standpunkt her gesehen viel besser findet als ihren eigentlichen Verlobten.*

**Gräfin.** Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es ist mir lieb, daß wir allein sind, ich habe Ihnen viel, vieles zu sagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (*Marie sehr aufmerksam, die Freude in ihrem Gesicht.*) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (*Marie küßt ihr inbrunstvoll die Hand.*) Ihr ganzes Betragen hat so etwas offenes, so etwas Einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt schmerzhaft wird. Wissen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen spricht?

**Marie.** Ich weiß wohl, daß es allenthalben böse Zungen gibt.

**Gräfin.** Nicht lauter böse, auch gute sprechen von Ihnen. Sie sind unglücklich; aber Sie können sich damit trösten, daß Sie sich Ihr Unglück durch kein Laster zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterschied nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, daß Sie die Pamela gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.

**Marie.** Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

**Gräfin.** So haben Sie den Reden der jungen Leute zuviel getraut.

**Marie.** Ich habe nur einem zuviel getraut, und es ist noch nicht ausgemacht, ob er falsch gegen mich denkt.

**Gräfin.** Gut, liebe Freundin! aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus sich nach einem Mann umzusehen. Ihre Gestalt, dachten Sie, könnte Sie schon weiter führen, als Ihre Gespielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie sollen vorsichtiger machen. Schönheit ist niemals ein Mittel, eine gute Heurat zu stiften, und niemand hat mehr Ursache zu zittern, als ein schön Gesicht. Tausend Gefahren mit Blumen überstreut, tausend Anbeter und keinen Freund, tausend unbarmherzige Verräter.

**Marie.** Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

**Gräfin.** Keine falsche Bescheidenheit. Sie sind schön, der Himmel hat Sie damit gestraft. Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen taten. Sie sahen gar keine Schwürigkeit, eine Stufe höher zu rücken, Sie verachteten Ihre Gespielinnen, Sie glaubten nicht nötig zu haben, sich andre liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben, Sie scheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glücklich hätten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen können, wenn Sie diese fürtreffliche Gesichtszüge, dieses einnehmende bezaubernde Wesen, mit einem demütigen menschenfreundlichen Geist beseelt hätten, wie wären Sie von allen Ihresgleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihresgleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück wollten Sie alle diese Vorzüge eintauschen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von seiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem so unglücklichen Hazardspiel zu Gefallen Ihr ganzes

40 Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben selber auf die Karte zu setzen. Wo dachten Sie hinaus?  
wo dachten Ihre Eltern hinaus? Armes betrogenes durch die Eitelkeit gemißhandeltes  
Kind! (*Drückt sie an ihre Brust.*) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geschehen  
wäre.

**Marie** (*weint auf ihre Hand*). Er liebte mich aber.

45 **Gräfin**. Die Liebe eines Officiers, Marie – eines Menschen, der an jede Art von  
Ausschweifung, von Veränderung gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu sein aufhört,  
sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König schwört, es nicht zu sein, und sich  
dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Person auf der Welt zu sein,  
die ihn, trotz des Zorns seiner Eltern, trotz des Hochmuts seiner Familie, trotz seines  
Schwurs, trotz seines Charakters, trotz der ganzen Welt, treu erhalten wollten? Das heißt,  
Sie wollten die Welt umkehren. – –

## Lessing (1729-1781): *Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück* (1767). II,1.

*Minna von Barnhelm. Franziska.*

*Die Szene ist in dem Zimmer des Fräuleins.*

5 DAS FRÄULEIN *im Negligee, nach ihrer Uhr sehend.* Franziska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

10 FRANZISKA. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals – das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. – Eine Tasse Tee, gnädiges Fräulein? –

15 DAS FRÄULEIN. Der Tee schmeckt mir nicht. – FRANZISKA. Ich will von unserer Schokolade machen lassen.

DAS FRÄULEIN. Laß machen, für dich!

20 FRANZISKA. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. – Freilich wird uns die Zeit so lang werden. – Wir werden, vor langer Weile, uns putzen müssen, und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

25 DAS FRÄULEIN. Was redest du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

30 FRANZISKA. Und der Herr Offizier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen lassen; er muß auch nicht die feinste Lebensart haben; sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. –

35 DAS FRÄULEIN. Es sind nicht alle Offiziere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. – Franziska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich sein wird, daß ich ihn finden werde. –

40 FRANZISKA. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

DAS FRÄULEIN. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

45 FRANZISKA. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

DAS FRÄULEIN. Was? bist du so zurückhaltend? –

55 FRANZISKA. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr sein. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

DAS FRÄULEIN. Siehst du, Franziska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. –

60 FRANZISKA. Gemacht? macht man das, was einem so einfällt? –

DAS FRÄULEIN. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viele Beziehung auf meinen Tellheim.

65 FRANZISKA. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

DAS FRÄULEIN. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmut sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

FRANZISKA. Von was für Tugenden spricht er denn?

75 DAS FRÄULEIN. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

FRANZISKA. Das wollte ich nur hören.

80 DAS FRÄULEIN. Warte, Franziska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Ökonomie. Im Vertrauen, Franziska; ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

FRANZISKA. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

85 DAS FRÄULEIN. Du Unglückliche! – Aber meinst du das im Ernste, Franziska?

FRANZISKA. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

90 DAS FRÄULEIN. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben.

95 FRANZISKA. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlassen hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht sein! – Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten gibt. – Umsonst gehen die Posten wieder richtig; niemand schreibt; denn niemand hat was zu schreiben.

**Friedrich Schiller (1759-1805): *Don Karlos. Ein dramatisches Gedicht*  
(1787). III, 10.**

**Marquis.** Sire!

Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant. –  
So viele reiche, blühende Provinzen!  
Ein kräftiges, ein großes Volk – und auch  
5 Ein gutes Volk – und Vater dieses Volkes,  
Das, dacht' ich, das muß göttlich sein! – Da stieß  
Ich auf verbrannte menschliche Gebeine –

*(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem König, der es versucht, diesen Blick zu erwidern,  
aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)*

10 Sie haben Recht. *Sie* müssen. Daß *Sie können*,  
Was *Sie* zu müssen eingesehen, hat mich  
Mit schauernder Bewunderung durchdrungen.  
O Schade, daß, in seinem Blut gewälzt,  
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist  
15 Des Opferers ein Loblied anzustimmen!  
Daß Menschen nur – nicht Wesen höherer Art –  
Die Weltgeschichte schreiben! – Sanftere  
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;  
Die bringen mildre Weisheit; Bürgerglück  
20 Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,  
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,  
Und die Nothwendigkeit wird menschlich sein.

**König.** Wann, denkt Ihr, würden diese menschlichen  
25 Jahrhunderte erscheinen, hätt' ich vor  
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet  
In meinem Spanien Euch um. Hier blüht  
Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;  
Und *diese* Ruhe gönn' ich den Flamändern.

**Marquis** (*schnell*). Die Ruhe eines Kirchhofs! Und *Sie* hoffen,  
30 Zu endigen, was *Sie* begannen? hoffen,  
Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,  
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,  
Der die Gestalt der Welt verjüngt? *Sie* wollen –  
Allein in ganz Europa – sich dem Rade  
35 Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam  
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?  
Mit Menscharm in seine Speichen fallen?  
Sie werden nicht! Schon flohen Tausende  
Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,  
40 Den *Sie* verloren für den Glauben, war  
Ihr edelster. Mit offenen Mutterarmen  
Empfängt die Fliehenden Elisabeth,  
Und fruchtbar blüht durch Künste unsers Landes  
Britannien. Verlassen von dem Fleiß  
45 Der neuen Christen, liegt Granada öde,  
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind  
An selbstgeschlagenen Wunden sich verbluten.

*(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte zurück.)*

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,  
50 Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk  
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.

Dem Undank haben Sie gebaut – umsonst  
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,  
Umsonst ein großes königliches Leben  
55 Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.  
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.  
Des langen Schlummers Bande wird er brechen  
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.  
Zu einem *Nero* und *Busiris* wirft  
60 Er Ihren Namen, und – das schmerzt mich; denn  
Sie waren gut.

**König.** Wer hat Euch dessen so  
Gewiß gemacht?

**Marquis** (*mit Feuer*). Ja, beim Allmächtigen!  
65 Ja – ja – ich wiederhol' es. Geben Sie,  
Was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie  
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück  
Aus Ihrem Füllhorn strömen – Geister reifen  
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,  
70 Was Sie uns nahmen, wieder. Werden Sie  
Von Millionen Königen ein König.

(*Er nähert sich ihm kühn, und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.*)

O, könnte die Beredsamkeit von allen  
Den Tausenden, die dieser großen Stunde  
75 Theilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,  
Den Strahl, den ich in diesen Augen merke,  
Zur Flamme zu erheben! Geben Sie  
Die unnatürliche Vergöttrung auf,  
Die uns vernichtet! Werden Sie uns Muster  
80 Des Ewigen und Wahren! Niemals – niemals  
Besäß ein Sterblicher so viel, so göttlich  
Es zu gebrauchen. Alle Könige  
Europens huldigen dem spanischen Namen.  
Gehn Sie Europens Königen voran.  
85 Ein Federzug von dieser Hand, und neu  
Erschaffen wird die Erde. Geben Sie  
Gedankenfreiheit. – (*Sich ihm zu Füßen werfend.*)

**König** (*überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet*).  
Sonderbarer Schwärmer!

## Frank Wedekind (1864-1918): *Erdgeist. Drama* (1895).

### Prolog

*Ein Tierbändiger tritt, nachdem der aufgezo­gene Vorhang einen Zel­teingang hat sichtbar werden lassen, in zinnoberrotem Frack, weißer Krawatte, langen schwarzen Locken, weißen Beinkleidern und Stulpstiefeln, in der Linken eine Hetzpeitsche, in der Rechten einen geladenen Revolver, unter Zimbelklängen und Paukenschlägen aus dem Zelt.*

- Hereinspaziert in die Menagerie,  
Ihr stolzen Herrn, ihr lebenslust'gen Frauen,  
Mit heißer Wollust und mit kaltem Grauen  
Die unbeseelte Kreatur zu schauen,  
5 Gebändigt durch das menschliche Genie.  
Hereinspaziert, die Vorstellung beginnt! –  
Auf zwei Personen kommt umsonst ein Kind.
- Hier kämpfen Tier und Mensch im engen Gitter,  
Wo jener höh­nend seine Peitsche schwingt  
10 Und dieses, mit Gebrüll wie Ungewitter,  
Dem Menschen mörderisch an die Kehle springt;  
Wo bald der Kluge, bald der Starke siegt,  
Bald Mensch, bald Tier geduckt am Estrich liegt;  
Das Tier bäumt sich, der Mensch auf allen vieren!  
15 Ein eisig kalter Herrscherblick –  
Die Bestie beugt entartet das Genick  
Und läßt sich fromm die Ferse drauf postieren.
- Schlecht sind die Zeiten! – All die Herrn und Damen,  
Die einst vor meinem Käfig sich geschart,  
20 Beehren Possen, Ibsen, Opern, Dramen  
Mit ihrer hochgeschätzten Gegenwart.  
An Futter fehlt es meinen Pensionären,  
So daß sie gegenseitig sich verzehren.  
Wie gut hat's am Theater ein Akteur!  
25 Des Fleisches auf seinen Rippen ist er sicher,  
Sei auch der Hunger ein ganz fürchterlicher  
Und des Kollegen Magen noch so leer. –  
Doch will man Großes in der Kunst erreichen,  
Darf man Verdienst nicht mit dem Lohn vergleichen.
- 30 Was seht ihr in den Lust- und Trauerspielen?! –  
*Haustiere*, die so wohlgesittet fühlen,  
An blasser Pflanzenkost ihr Mütchen kühlen  
Und schwelgen in behaglichem Geplärr,  
Wie jene andern – unten im Parterre:  
35 Der eine Held kann keinen Schnaps vertragen,  
Der andre zweifelt, ob er richtig liebt,  
Den dritten hört ihr an der Welt verzagen,  
Fünf Akte lang hört ihr ihn sich beklagen,  
Und niemand, der den Gnadenstoß ihm gibt.  
40 Das *wahre* Tier, das *wilde, schöne* Tier,  
Das – meine Damen! – sehn Sie nur bei mir.

Sie sehen den *Tiger*, der gewohnheitsmäßig,  
Was in den Sprung ihm läuft, hinunterschlingt;  
Den *Bären*, der, von Anbeginn gefräßig,  
45 Beim späten Nachtstuhl tot zu Boden sinkt;  
Sie sehn den kleinen amüsanten *Affen*  
Aus Langeweile seine Kraft verpaffen;  
Er hat Talent, doch fehlt ihm jede Größe,  
Drum kokettiert er frech mit seiner Blöße;  
50 Sie sehn in meinem Zelte, meiner Seel',  
Sogar gleich hinterm Vorhang ein *Kamel!* –  
Und sanft schmiegt das Getier sich mir zu Füßen,  
Wenn – *er schießt ins Publikum* – donnernd mein Revolver knallt.  
Rings bebt die Kreatur; ich bleibe kalt –  
55 Der *Mensch* bleibt kalt! – Sie ehrfurchtsvoll zu grüßen.

Hereinspaziert! – Sie traun sich nicht herein? –  
Wohlan, Sie mögen selber Richter sein!  
Sie sehn auch das Gewürm aus allen Zonen:  
Chamäleone, Schlangen, Krokodile,  
60 Drachen und Molche, die in Klüften wohnen.  
Gewiß, ich weiß, Sie lächeln in der Stille  
Und glauben mir nicht eine Silbe mehr –

*er lüftet den Türvorhang und ruft in das Zelt*

He, Aujust! Bring mir unsre *Schlange* her!

65 *Ein schmerzbäuchiger Arbeiter trägt die Darstellerin der Lulu in ihrem Pierrotkostüm aus dem Zelt  
und setzt sie vor dem Tierbändiger nieder.*

Sie ward geschaffen, Unheil anzustiften,  
Zu locken, zu verführen, zu vergiften –  
Zu morden, ohne daß es einer spürt.

**Carl Sternheim (1878-1942): Die Hose. Ein bürgerliches Lustspiel (1911). III, 1.**

*Der gleiche Raum. Alle sitzen um den mit Resten des Abendbrots bedeckten Tisch.*

**Theobald** zu **Mandelstam** Es kam dem Meister hart an, die Arbeit nachmittags ohne Sie zu bewältigen. Sie hätten Ihr Unwohlsein auf einen andern Tag als Samstag legen dürfen, meinte er.

**Mandelstam** Der erste Nachmittag, den ich seit drei Jahren aussetzte.

**Theobald** Er hofft, Sie sind bis übermorgen wieder wohl. Liegt doch der ganze Sonntag dazwischen.

**Mandelstam** Jeder Hund will Ruh, ist ihm nicht koscher.

**Theobald** Koscher? Hm. Doch wie Sie wollen. Im übrigen hatte ich eine gründliche Unterhaltung mit einem Kollegen, der über ähnliche Zustände wie Sie klagt. Er kennt das Innere seines strapazierten Körpers wie das Gehaltsreglement, operiert mit lateinischen Namen. *Er ist aufgestanden, geht in den Hintergrund*

**Mandelstam** folgt ihm eifrig Aber, wie zum Teufel können Sie meinen Fall vergleichen?

**Scarron** leise zu **Luise** Ich verbiete dir, den Lümmel anzustarren!

**Luise** Er tut mir wirklich leid.

**Scarron** Ist ein abgefeimter Halunke, Schnapphahn, der uns durch seine Anwesenheit mit Absicht den Nachmittag verdarb, und du –

**Theobald** In allererster Linie handelt es sich um die Nerven, sind die übrigen Organe, das eine mehr, das andere weniger, auch infiziert. Verstand ich ihn recht, muß man sich jeden Nerv als feinen Schlauch, den schützend ein zweiter Schlauch umgibt, vorstellen. Bei entkräfteten Personen ist dieser andere hüllende Schlauch wie Rinde an Bäumen abgebaut – verhält es sich so, Herr Scarron?

**Scarron** Ungefähr, soviel ich weiß.

**Theobald** Und es ist über Erwarten schwer, den gefressenen Schaden wieder gutzumachen.

**Mandelstam** Wie in aller Welt kommen Sie darauf, meine Nerven wären – Unerhört, ohne mich genau angesehen zu haben –

**Theobald** Bleiben Sie doch still; ich will Sie nicht aufregen. Nur meine ich, es muß Sie manch einer auf den Zustand Ihrer Nerven gedeutet haben.

**Mandelstam** Niemand.

**Theobald** So frage ich den unbefangenen Beobachter. Wie erscheint Ihnen, Herr Scarron, unser Freund?

**Scarron** Typischer Neurastheniker.

**Mandelstam** Ha!

**Theobald** Es kommt, wie gesagt, natürlich anderes dazu. Bei dem Betreffenden ist es der Magen, der infolge langjähriger Mißhandlung durch unzureichende Ernährung ruiniert ist, während ich bei Ihnen auf die Lungen raten möchte.

**Luise** Du mußt Herrn Mandelstam nicht ängstlich machen, Theobald.

**Theobald** Im Gegenteil suche ich, ihn einer Katastrophe gegenüber zu wappnen.

**Luise** Aber er stellt bedenkliches Kranksein in Abrede.

**Mandelstam** Unbedingt.

**Theobald** Um so besser. Ich erachte es einfach für meine Pflicht.

**Mandelstam** Und ich halte es für wenig überlegt, diffizilen Menschen solche Dinge mitzuteilen. Es ist natürlich, man beschäftigt sich weiter damit.

**Theobald** Gehen Sie einen nichts an.

**Mandelstam** Steht ein Fenster auf?

**Theobald** Ein Spalt.

**Mandelstam** Darf ich schließen? *Er tut's*

**Luise** Nehmen Sie Ihr Tuch um den Hals!

**Mandelstam** Herzlichen Dank.

**Scarron** zu **Theobald** Was Ihren kranken Kollegen angeht – ich finde unvergleichliche Wohltat in dem Gedanken: das Schwache, Lebensunfähige, muß dem Starken, Gesunden weichen.

**Luise** Aufgabe des Kräftigen soll es sein, die Hinfalligen zu stützen. Das lehrt auch Religion.

**Scarron** Die anderer Jahrhunderte; nicht unsere.

**Theobald** reicht **Mandelstam** eine Zeitung Lesen Sie!

**Scarron** Wir sind darüber hinaus. In die dumpfe stockige Mitleidsatmosphäre vergangener Jahrhunderte führten wir einen Windzug.

**Mandelstam** Wo? Mir flimmert's vor den Augen.

**Theobald** zeigt Da! Die Seeschlange soll in den indischen Gewässern wieder aufgetaucht sein.

**Mandelstam** wütend Was schiert mich das!

**Theobald** Vielleicht lenkt es Sie ab.

## Ernst Toller (1893-1939): *Hoppla, wir leben! Drama (1927).*

### Erster Akt

#### Erste Szene

*Kanzlei in einer Irrenanstalt.*

*Am Schrank Wärter. Am vergitterten Fenster*

5 *Professor Lüdin.*

WÄRTER. Eine graue Hose. Ein paar wollene Socken. Unterkleider brachten Sie nicht mit?

KARL THOMAS. Ich weiß nicht.

10 WÄRTER. Ach so. Eine schwarze Weste. Ein schwarzes Jackett. Ein Paar Halbschuhe. Hut fehlt.

PROFESSOR LÜDIN. Und Geld?

WÄRTER. Keins, Herr Doktor.

PROFESSOR LÜDIN. Angehörige?

15 KARL THOMAS. Mir wurde mitgeteilt, gestern, daß meine Mutter starb, vor drei Jahren.

PROFESSOR LÜDIN. Werden sich schwer tun. Hart ist das Leben heute. Man muß Ellenbogen stemmen. Nicht verzweifeln. Kommt Zeit, kommt Rat.

WÄRTER. Entlassungstermin 8. Mai 1927.

20 KARL THOMAS. Nein!

PROFESSOR LÜDIN. Doch, doch.

KARL THOMAS. 1927?

25 PROFESSOR LÜDIN. So acht Jährchen bei uns in Pension. Gekleidet, genährt, betreut. Es hat an nichts gefehlt. Sie können sich was einbilden: klinisch merkwürdiger Fall gewesen.

KARL THOMAS. Wie ausgelöscht. Doch... an etwas erinnere ich mich...

PROFESSOR LÜDIN. An was?

30 KARL THOMAS. Ein Waldrand. Braun strebten Bäume in Himmel wie Pfeiler. Buchen. Der Wald flimmerte grün. Mit tausend kleinen Sonnen. Sehr zart. Ich wollte hinein, brennend gern. Es gelang mir nicht. Die Stämme buchteten böse sich nach außen und warfen mich wie einen Gummiball zurück.

35 PROFESSOR LÜDIN. Halt! Wie einen Gummiball. Interessante Assoziation. Passen Sie mal auf, Ihre Nerven vertragen die Wahrheit. Der Wald: die Isolierzelle. Die Baumstämme: Gummiwände bester Qualität. Ja, ich erinnere mich, jedes Jahr einmal fingen Sie an zu toben. Man mußte Sie isolieren. Immer am gleichen Tag. Direkt eine klinische Spitzenleistung.

KARL THOMAS. An welchem Tag?

45 PROFESSOR LÜDIN. An dem Tag wo ... Na, Sie wissen doch.

KARL THOMAS. Am Tag der Begnadigung ...

PROFESSOR LÜDIN. Sie erinnern sich an alles?

KARL THOMAS. Ja.

50 PROFESSOR LÜDIN. Dafür sind Sie auch geheilt.

KARL THOMAS. Minuten warten auf den Tod ... Aber zehn Tage. Zehn mal vierundzwanzig Stunden. Jede Stunde sechzig Minuten. Jede Minute sechzig Sekunden. Jede Sekunde ein Mord. Vierzehnhundertvierzigmal gemordet an einem Tag. Die Nächte! ... Ich haßte die Begnadigung. Ich haßte den Präsidenten! Nur ein Schurke konnte so handeln ...

PROFESSOR LÜDIN. Sachte, sachte. Sie haben allen Grund dankbar zu sein ... Hier drinnen nimmt man Kraftworte nicht krumm. Aber draußen ... Sie hätten schon wieder ein Jahr Gefängnis zugute wegen Beleidigung des staatlichen Oberhauptes. Seien Sie vernünftig. Sie müßten die Nase plein haben.

65 KARL THOMAS. Sie müssen so sprechen, weil Sie zu den Herren gehören.

PROFESSOR LÜDIN. Beenden wir die Unterhaltung. Daß Sie im Irrenhaus waren, braucht Sie nicht zu deprimieren. Eigentlich sind die meisten Menschen reif dafür. Würde ich tausend untersuchen, müßte ich neunhundertneunundneunzig hier behalten.

70 KARL THOMAS. Warum tun Sie's nicht?

PROFESSOR LÜDIN. Der Staat hat kein Interesse daran. Im Gegenteil. Mit einem kleinen Schuß Verrücktheit werden die Menschen gute Ehemänner. Mit zwei Schuß Verrücktheit werden sie sozial ... Keine dummen Streiche machen. Ich will Ihr Gutes. Gehen Sie zu einem Ihrer Freunde.

KARL THOMAS. Wo mögen die stecken? ...

80 PROFESSOR LÜDIN. Sie waren doch mehrere damals in der Zelle?

KARL THOMAS. Fünf. Nur einer wurde nicht begnadigt, Wilhelm Kilman hieß er.

85 PROFESSOR LÜDIN. Der nicht begnadigt? Hahaha! Der ritt Karriere im Galopp! Klüger als Sie.

KARL THOMAS. Ich verstehe Sie nicht.

PROFESSOR LÜDIN. Werden mich schon verstehen. Gehen Sie nur zu ihm. Der könnte Ihnen helfen. Wenn er Ihnen helfen will. Wenn er Sie kennen will.

90 KARL THOMAS. Er lebt noch?

PROFESSOR LÜDIN. Sie werden Ihr Wunder erleben. Ausgezeichnetes Rezept für Sie. Klinisch habe ich Sie geheilt. Von Ihrem Ideenspleen mag der Sie kurieren. Gehn Sie zum Ministerium des Innern und fragen Sie nach Herrn Kilman. Glück auf den Weg.

95 KARL THOMAS. Guten Tag, Herr Doktor. Guten Tag, Herr Wächter ... Es duftet so stark nach Flieder hier ... Ach ja, der Frühling. Nicht wahr, draußen vorm Fenster wachsen wirklich Buchen ... keine Gummiwände ... (*Hinaus.*)

100 PROFESSOR LÜDIN. Schlechte Rasse. (*Dunkel*)

### Filmisches Zwischenspiel

105 *Großstadt 1927*

*Straßenbahnen*

*Autos*

*Untergrundbahnen*

*Aeroplane*